

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 20 (1938)  
**Heft:** 42

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

### Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Winterthur  
Schererstrasse 11, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen, Postfach-Rente VIII B 88  
Administration, Druck und Expedition: Buchvertrieb Winterthur vorm. G. Schärer u. Co., Telefon 22.252, Postfach-Rente VIII B 88

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50.  
**Auslands-Abonnement** pro Jahr Fr. 13.50.  
Einzelschillingen folgen 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen / Postfach-Rente VIII B 88 Winterthur

**Insertionspreis:** Die einseitige Monatspeltelle oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Neuanfang: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Reine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate / Inseratenfrist Montag Abend

### Wir lesen heute:

- Was sagt die Leserin zum Arbeitsdienst der Mädchen?
- Die chinesische Frau von heute
- Die Frau in der Industrie
- Was sagt die Leserin

### Wochenchronik

#### Inland

In den 'Münchener Neuesten Nachrichten' erschien kürzlich von einem gewissen (1) Mitarbeiter ein Artikel, der unsere deutschschweizerische Welt der journalistischen Neutralitätsüberlegung in den Tagen der großen Krise befristete und unter dem Titel 'Paradies der Kriegsbekämpfung' nannte. Das gab Anlass zur lebhaften Erörterung des Problems der Pressefreiheit. Bundesrat Motta kam in einer neuerlichen außerordentlichen Rede in Locarno (anlässlich der Einweihung eines nach ihm benannten Platzes) u. a. auch darauf zu sprechen: Die Neutralität ist zwar eine Doktrin des Staates und nicht des Individuums, aufsteige aber diesem doch auch die geistliche Pflicht des Mahnhaltens. Angezweifelt solle die Pressefreiheit nicht werden, aber zwischen Freiheit und Bürgertugend, zwischen Meinung und Weisheit müsse immerhin ein Unterschied. Bundesrat Motta wird auf den 26. Oktober eine große Pressekonferenz einberufen, um mit den verantwortlichen Redaktoren in dieser Sache persönliche Klärung zu nehmen.

In einem Bericht an die nationalrätliche Kommission für die Arbeitsbeschaffungsfrage nimmt der Bundesrat Stellung zu der ihm von der Kommission aufgetragenen nachmaligen Überprüfung der Verwendung eines Teiles des Abwertungsgewinns der Nationalbank (150 Millionen) für die Arbeitsbeschaffung wie auch zur Ausbeutung der geplanten Warenhaussteuer auf alle Detailgeschäfte. Der Bundesrat bleibt bei seiner bisherigen Zielsetzung: anlässlich der Umfahrungen der internationalen politischen Verhältnisse dürfte der Abwertungsgewinn weniger als je eingeteilt werden, während die Warenhaussteuer mit der Ausbeutung auf die Detailgeschäfte über weitem Ausmaßes, des Ausgleichs für das mittelständliche Gewerbe verbleiben solle.

In Zürich tagte die nationalrätliche Kommission für das Seimarbeitsgesetz. Verschiedene Eingaben von industrieller Seite verlangten Abänderungen, deren Berücksichtigung jedoch nur zum Teil anerkannt wurde. Mit einigen Veränderungen fand der Gesetz die einstimmige Annahme der Kommission.

Im Bern besprach eine vom Volkswirtschaftsdepartement mit dem Vertreter des Wirtschaftsgewerks des schweizerischen Konfessions der Volkswirtschaft in Wirtschaftswissenschaften und deren Einwirkung. Dabei wurde die Forderung der Einführung des Volkswirtschaftlichen Betriebes in Volkswirtschaften erörtert. Für die Einführung von Betrieben mit Volkswirtschaftlichen Charakter die Bundesverwaltung den Bedürfnissen der Volkswirtschaften erfüllen. Das ist unzulässig, denn keine Kategorie von Volkswirtschaften kann die Volkswirtschaften erfüllen. Die Volkswirtschaften müssen deshalb auf beide Kategorien ausgedehnt werden. Vom volkswirtschaftlichen und Frauenhandlungsstand aus ist insofern das Bedürfnis nach volkswirtschaftlichen Volkswirtschaften nicht erfüllt. Die Volkswirtschaften müssen deshalb die Volkswirtschaften mit der Volkswirtschaft gleichstellen und damit ihre weitere Ausbreitung ermöglichen, was im Interesse des Volkswirtschafts liegt.

In Stockholm wurde eine große Schweizerausstellung eröffnet, die größte Schweizerausstellung im Ausland. Die Schweiz hat Stockholm erobert' schreiben die dortigen Zeitungen.

**Ausland.**  
Die unmittelbare nach der slowakischen Autonomieerklärung in Rom angetragenen slowakischen ungarischen Verhandlungen wegen der Abtretung der in der Slowakei lebenden ungarischen Minderheiten haben vorberhand nicht zum Ziele geführt, sondern müssen abgebrochen werden. Insofern ist hierauf an die Großmächte, insbesondere an Hitler und Mussolini, gelangt; aber auch die Slowaken fanden ihre Vertreter nach Berlin, von dem man weiß, daß es namentlich den ungarisch-polnischen Minderheiten auf Einverleibung der Ukraine an Ungarn nicht fernerhin geht als dem Gedanken, daß ihm durch die Abtretung der Ukraine an Ungarn ein Vorteil verleiht werde, während umgekehrt Mussolini aus eben diesem Grunde diese Barriere nicht ganz ungern sehen soll. Immerhin rechnet man mit einer baldigen Wiederaufnahme der Verhandlungen. Anlässlich ist die gegenwärtige Rolle des polnischen Außenministers Beck nach Rumänien, um dieses für die geordnete gemeinsame ungarisch-polnische Grenze und weiter für den Gedanken eines polnisch-ungarisch-rumänischen Bündnisses zu gewinnen, dem wiederum Mussolini nicht ganz abhold sein soll.

Die Verwirklichung der Karte mit den der Föderation abgetragenen Gebietsabgrenzungen hat selbst in London alle Kreise aus tiefster Betroffenheit, befragt sie doch, daß die Gebietsgrenzen trotz Mündchen in vollem Umfang durchgeführt und sogar überschritten worden sind. Trotz der im Herbst für noch bevorstehende Verhandlungen in München sind nur der Frieden erreicht, sondern viel schwereres Unrecht an der Föderation verübt wurde.

Die Fortsetzung eines allfälligen Einmarches auf Prag und Brünn wäre fast unermesslich gewesen. Die Föderationsoffiziere begnügen sich mit den Tatsachen anzupassen. Der neue Außenminister Sypalowski war in höchst eigener Person in Berlin und Berchtesgaden, um Hitler der vollen Loyalität der Föderationsoffiziere zu versichern, wogegen ihr Hitler die finanzielle und industrielle Hilfe Deutschlands zujagte. Klar aber, daß die Föderationsoffiziere damit nun auch weitgehende unvollständige Amortisierungen vornehmen mußten. Parteien werden zusammengelegt, die sozialdemokratische Partei ist bereits aus der zweiten Internationalen ausgestoßen, die kommunistische dürfte verboten werden und schon beginnen die deutschen Führer der Föderationsoffiziere die Anwendung der Münchenergebnisse und einen verhängnisvollen Kampf gegen den Marxismus anzukündigen. Daß damit drohende Beschränkungen nicht nur für die Juden, sondern für alle dem Nationalsozialismus nicht günstig befähigten aufzukaufen, ist nur zu verständlich. Die Lage der Flüchtlinge, die hauptsächlich Rückkehrer aus den Subtropen sind, die drohende Verdrängung aus dem westlichen Europa, sind gegenwärtig die unmittelbare Tagesfrage der Föderationsoffiziere.

Deutschland hat eine große Verengung für die Welt, mit der Demobilisation seiner enormen Truppenmassen begonnen. Eine weitere Verengung hat weltweit auch darin gesehen werden, daß Hitler den bisherigen französischen Botschafter in Berlin, der nun nach Rom übertritt. (Fortsetzung siehe Seite 2)

### Diese Nummer enthält die Seite „Hauswirtschaft und Erziehung“

Frl. Rosa Neuenchwander (Bern) in wohl fundiertem Vortrag der stattd. großen Frauenhochschule dar, die von allen Landesgegenen zur Generalversammlung des Bundes Schweizer Frauenvereine in Neuenburg besammetelt war (8/9. Okt.). Ihre Ausführungen entnehmen wir, teils wörtlich, teils zusammengefaßt, das folgende. Zuerst weist die Referentin, ob ein Arbeitsdienst nicht ein und schließlich hat bei uns die Zeit, wo besser als anderswo anderses Land, über wertvolle Erziehungseinrichtungen wie obligatorischen Handarbeitsunterricht in der Schule, Hauswirtschaftsunterricht und gutes berufliches Bildungswesen verfügen, wird festgestellt.

„Hauswirtschaftlichen Unterricht genießen die Mädchen in 23 von unseren 25 Kantonen und Kantonten, davon während der Schulzeit in 21, im nachschulischen Alter in 25. Freilich hat in vielen Kantonen nur das Gemeindeförderungsrecht Geltung, sei es für den Schul- oder den nachschulischen Unterricht. Auch ist der Unterricht teilweise nur fakultativ. So haben z. B. nur drei Kantone (Freiburg, Waadt, Zürich) den obligatorischen hauswirtschaftlichen Hauswirtschaftsunterricht für alle Gemeinden. Der hauswirtschaftliche Unterricht erweist sich im Allgemeinen einer großen Beliebtheit bei den Mädchen... Der hauswirtschaftliche Fortbildungunterricht hilft durch die Verteilung der Pflichtstunden auf mehrere Jahre jedoch nicht ein zu seiner Durchführbarkeit. Er besteht in keiner Weise durchsichtlich von 160 bis 200, die nicht selten auf zwei Jahre verteilt werden.“

### Obligatorium

leht die Referentin ab... Was wir aber anstreben müssen, ist: der Ausbau des hauswirtschaftlichen Unterrichts, der Austausch der Jugendlichen unserer verschiedenen Sprachgebiete unter sich und die Einführung einer vorläufig noch freiwilligen

### Frauenbildung

von der Kosten wegen noch vorläufig nur drei Kantonen. Diese Frauenbildung hätte den Zweck, unsere weibliche Jugend vorzubereiten auf ihre Aufgaben als

### Mensch, Frau und Mutter.

Das Ziel wäre ein weisheitsreiches, ihm entsprechenden mühen die Vorbereitungen und der Verbrüff sein.

Als Altersgrenze müsste gelten das 18. bis 20. Altersjahr. Erst dann wäre eine einigermassen entsprechende Reife überhaupt vorhanden.

### Unterrichtsstoff

für diese Schulung müsste dem Zweck entsprechend Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das Fernste zu erreichen. Seibel

## Ein Arbeitsdienst für Mädchen?

Soll er eingeführt werden? Wenn ja, in welcher Art? In welchem Ausmaß, wie die Dauer, für welche Altersstufe? Was sollte gelernt und gelehrt werden? Ist eine Durchführung möglich?

In Hülle tauchen die Fragen auf, die und noch so manche andere, wenn man gründlich und mit aller Verantwortung, die man den jungen Mädchen, der wartenden Aufgabe, der Heimat gegenüber fühlt, dem Studium des Projektes nahe tritt.

Deutschland hat einen Frauen-Arbeitsdienst von 6 Monaten für 17-25-Jährige eingeführt, nicht obligatorisch, dies ist er lediglich für Militärinteressen. Das sogenannte hauswirtschaftliche Jahr, ein Arbeitsjahr im Herbst für noch bevorstehende, der Schule entlassene Mädchen wurde fast propagiert, doch schon im zweiten Jahre, 1935, war zu sehen, daß sich zu wenig Frauen finden, die Mädchen aufzunehmen, auch dies ist also nicht etwa ein obligatorisches Dienstjahr für jedermann.

In Ungarn war 1932 eine viermonatliche obligatorische Dienstzeit für beide Geschlechter eingeführt, doch ein Jahr später wurde sie für die Mädchen wieder aufgehoben.

Die ganzen Fragen liegen eben nicht so problemlos einfach, daß man mit einem Federstrich den an sich schon plan verwirklichen kann. Soll ein solches Jahr von gutem Erfolg gekrönt sein, und dann dürfte ein Land nicht auf diese feine Einrichtungen blicken - dann ist Vorarbeit, Durchdenken, organisches Aufbauen nötig.

Einem Plan zum Schweizerischen Arbeitsdienst - 6 Monate Dienst für beide Geschlechter - hat Nationalrat Waldbögel schon 1922 in einer Motion dem Nationalrat vorgelegt.

Damals wurde dies Projekt mit aller ihm zukommenden Sympathie in den Kreisen der Frauenbewegung gründlich besprochen. Man lehnte es ab, obwohl man seinen idealen Wert hoch anerkannte; es fehlte dort, zumal im Projekt für die Mädchen, die zur Verwirklichung nützte Mangel in den Vordringen. Aber der Gedanke des Arbeitsdienstes ist seither nach gelitten und er hat in der Durchführung von Hilfsdienstleistungen, Studentenlotterien, Arbeitslagern für verschiedene Kategorien von Entlassenen einige Verwirklichung gefunden.

In Frauenkreisen ist übrigens schon vor 20 und mehr Jahren von führenden Frauen aus, z. B. von Emma Graf, Helene Ganger u. a. das weibliche Dienstjahr als Projekt geprüft und empfohlen worden und schließlich sei daran erinnert, daß unsere so erfolgreiche und viel beilobten Frauen ohne großen Kampf für immer neuen Scharen von Mädchen so wichtige Volkshochschullehrerinnen für Mädchen in Gossau, Lenggenheide und Reufkirch a. d. Thur eigentlich nichts anderes sind als

### Pionierstationen

für einen Jungmädchen-Arbeitsdienst. Wenn ein solches Jahr und Projekt ist, Wirklichkeit wird und damit erstes Zielsetzung, dann wird man sich an diesen Stellen und nach etlichen anderen kleineren, in der Idee verwandten Unternehmungen vertiefen können und unentbehrliche Mitarbeiter finden können.

### freiwilliger Arbeitsdienst

für 15-20-jährige Mädchen von drei Monaten Dauer gestalten könnte, legte

aufgeführt. Ueber Heinrich läßt sich so positiv Unmaßliches nicht sagen. Er war allem Anschein nach ein schwacher, unbedeutender Durchschnittsmensch. Eine Durchschnitts-Frau hätte an seiner Seite wohl wenig zu sagen gehabt. Er verließ sich von selbst, daß Charlotte, die gar nicht umhin konnte, an die Ehe den ganzen phantastischen Überblaus ihres Lebens heranzutragen, die bittere Enttäuschung und Ernüchterung erlief. Nicht das geringste Verhältnis hätte sich zwischen den Gatten her. Charlotte wurde bereit, daß ihre Ehe eine Dürre war, als der Urlaub ihres Mannes abließ und er in seine Garnison Landau zurückkehrte. Die Reize dahin führte aber Mannheim, wo das Ehepaar sich zunächst vorübergehend aufhielt, wohin aber Heinrich von Karlsheim Frau bald zu dauerndem Aufenthalt zurückkehrte, weil der Mann in Garnison befindlichen Gatten zu wohnen.

Und in Mannheim war es, wo an Charlotte und dem das Schicksal herantrat. Das Schicksal war der ungewöhnlichen Frau Großes. Das Glück, was es einer Frau bieten vermag: die erwiderte Liebe zu einem Genius. Traodiale hat die Leidenschaft, die sich unmerklich zwischen Charlotte und Schiller entzündete, von vornherein angelegt; es ist von ihrem Gesichtspunkt aus kaum denkbar, daß sie etwa abgewandt hätte in die dargerichtete Richtung einer ruhigen Ehe. Sie war durch den Blick auf das Glückliche, das von fernem Benjamin her in das Menschenleben hineinkam, den Menschen emporschritt, ihn über sich selbst hinaus heizte, und verdrängte.

Aber die Tragödie, die in der Verlobung zwischen Charlotte und Schiller lag, war nicht weniger als die Verlobung mit dem Unvollkommenen. Und infolgedessen wurde die Verlobung für Schiller nicht aus das epokale Erlebnis, das sie hätte werden können, und hinterließ sie bei Charlotte, anhaftend der tiefen Wunde auch dunklen Erfüllung, die sich von hier aus für

## Die Heroine in Schillers Leben

Dr. Elfriede Gottlieb.

Groß und prächtig war der Rahmen, der Charlotte von Kalb bei ihrem Eintritt ins Leben umgab. Am 25. Juli 1761 wurde sie auf Schloss Waltershausen an der Saale, dem Feudalhof des reichsadelnährlichen fränkischen Rittergeschlechts der Marckart von Elheim, geboren. Aber als Bekanntschaft wurden dem kleinen Mädchen, das fast drei erhofften zweiten Sohnes gekommen war, die Worte der Großmutter zuteil: „Du sollst nicht da sein.“

Der unglückliche Anruf führte in einem tiefen Sinn vielleicht recht gehabt haben. Charlotte war ein unglücklich rohenes Produkt der Verlobung, der allzu früh verstorbenen Mutter, die den Boden einer gesunden Vitalität unter den Frühen verloren hatte. Starb ohne Beruflichkeit, unangesehener, leidendes liche Überlebensregeln fernschieden schon das Kind. Das mangelnde Verhältnis zur Wirklichkeit ergriff sie, wobei die Erziehung, die in den verdrängten Säuglingen einer Vorkammer, sie und sich auf etwas fränkisches Kind befand, noch der häufige Umgang mit der Natur; letztere umso mehr, als ihre sehr schwachen Augen von der Anwesenheit nur ein verdrängtes Bild aufnahm, mehr verdrängte.

Eine phantastisch-mitthe Veranlagung solcher Art, gepaart mit Größe, wie sie Charlotte zu eigen war, hätte aufzubrechen, hätte sich verleben und verleben können in einer kinderlichen Leistung. Aber Charlotte ließ keine unmittelbare geistige Produktivität. Der noch in den Kindheitstagen der Verlobung, die ein Legtes bedeutete, die sich nicht mehr in einer lebensfähigen Plakommentalität zu erhalten vermochte, ging nicht unter, ohne die eigenen Werte der Menschheit vernichtet zu haben. Die Leistung, in die ihr Leben sich umkehrte, war Liebe.

Als Geliebte, als Freundin, ist Charlotte unersetzlich geworden. Drei Dichtern hat sie tief aufzublen, künstlerisch betrachtendes Erleben gelehrt und darüber hinaus lebt ihr eigenes Leben vor uns als eine Tragödie, wie sie, mit Schiller, Helldin und Jean Paul als Bewunderern, kaum jemals von einem Tragödiendichter überboten wurde.

Das traumatische Stimmung vorbereitet in Charlotte's Leben selbst, die inmitten eines kindlichen Stilllebens, unter liebevollen Eltern und Geschwister, in reichen begünstigten Verhältnissen, an einer Zeit von unbeschreiblicher Güte, die sich auf die ersten von außen kommende Schlag sie doppelt hart: eine Boden-Epidemie raubte den vier halbwüchsigen Kindern, einem Knaben und drei Mädchen, fünf nacheinander beide Eltern. Zunächst damit ganz ihnen die Heimat und das geschichtliche Zusammenleben verloren. Einmal hielten die Kinder sich auch bei diesen bald bei ihren Verwandten auf. Das unsterbliche Wanderleben sollte erst wieder zu einem Ende kommen, als Wilhelmine von Dörheim sich mit dem Grafen Waldner verheiratete und in ihrem Hause auch den Geschwister an ihrem Leben wollte. Aber bevor dieser Plan zur Ausführung kam, fielen Wilhelmine im ersten Wochenbett, und kurz darauf erlag der einzige Bruder Fritz den Folgen eines Duells; eine unbedeutende Viebschiffahrt veranlaßte den Tod des heiligen, lächeln, lebensfrohen Ringlings, mit dem das Glück der fränkischen Marckart von Elheim zerbrach.

Die so traurig gezeichnete Mädchenzeit schloß für die zwei noch übrigen Schwestern mit einer Conventions-Ehe ab. 1782 verheiratete sich Eleonore mit Johann August, 1783 Charlotte mit Heinrich von Arnim. Beide hatten keinen, das heißt keine Partien zu fahnen. Beide Schwestern wurde die Beirat von Seiten der Verwandtschaft blutige gemacht. Ueber Johann August urteilt Goethe: „Als Geschichtsmann hat er sich mittelmaßig, als vollständiger Mensch schlägt, als Mensch abgemessen

immer über ihr Wesen und Leben hätte verbreiten können, bitteren, trostlosen Schmerz. Charlotte befragt ihr Schicksal nicht, konnte ihm nicht einfach und schmerzlos begegnen. Sie, die nach abholter Selbstliebe lebte und dieselbe in der verheirateten Regionen des Geistes und der Seele suchte, auf der natürlichen Ebene war sie von taubem komplizierten Widerständen, naturwidrigen Gebrauchen, ungünstigen Verhältnissen umgeben. Der Verluste drang nicht durch sie auf. Und nach dem er bes erkannt und seine Enttäuschung in flammenden Strophen ausgearbeitet hatte, wandte er sich nach entschloßen von ihr ab. Während Charlotte von der Ehe auf das enttäuschendsten Liebesbundes träumte, war Schiller, mitten in harten, fruchtbarsten Entfaltungen lebend und festschwerg gewollt, Kraft zu verschleppen an ein unfruchtbares Derrers-Abgesandte, bereits innerlich mit ihr fertig - schon bevor seine Liebesliebe nach Leipzig auch die äußere Trennung brachte.

Die Folgebete bedeutete für Charlotte nichts weiter als einen Zwischenschritt bis zum erlebten Abschied. Der Abschied war in Mannheim nicht der erlebte, sondern der ungewollte. Schiller's Freundin, Schiller's Frau, die sich unmerklich zwischen Charlotte und Schiller entzündete, von vornherein angelegt; es ist von ihrem Gesichtspunkt aus kaum denkbar, daß sie etwa abgewandt hätte in die dargerichtete Richtung einer ruhigen Ehe. Sie war durch den Blick auf das Glückliche, das von fernem Benjamin her in das Menschenleben hineinkam, den Menschen emporschritt, ihn über sich selbst hinaus heizte, und verdrängte.

In Weimar lasen Charlotte und Schiller, der am 21. Juli 1787 eintrat, sich wieder. Der Abschied war Schiller's Abschied. Aber Schiller's Abschied war nicht der erlebte, sondern der ungewollte. Schiller's Freundin, Schiller's Frau, die sich unmerklich zwischen Charlotte und Schiller entzündete, von vornherein angelegt; es ist von ihrem Gesichtspunkt aus kaum denkbar, daß sie etwa abgewandt hätte in die dargerichtete Richtung einer ruhigen Ehe. Sie war durch den Blick auf das Glückliche, das von fernem Benjamin her in das Menschenleben hineinkam, den Menschen emporschritt, ihn über sich selbst hinaus heizte, und verdrängte.

best, in einer längeren, weit über das formelle Maß hinausgehenden Abhörung und Empfindung und ihm den ausdrücklichen Dank für seine wertvollen Bemerkungen um ein besseres Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich auszusprechen, was in Frankreich sehr verneint wurde. François Bonnet hat nun in Rom eine nicht minder heikle oder dankbare Aufgabe: sich für ein besseres Verhältnis zwischen Italien und Frankreich einzusetzen und damit die Lösung der Mittelmeer- und im besondern der baltischen Frage zu unterstützen. Italien hat bereits mit der Deckschiffung seiner baltischen Freiwilligen begonnen, in Barcelona a. i. d. M. wird die von republikanischen Spanien erbetene Völkerbundskommission zur Heimkehr von dieser Seite, so daß auch hier mit der Vorbereitung einer allmählichen Lösung nun noch geschäftet werden darf. Gemerke ist in der Richtung haben, dem Parlament die Inkraftsetzung des englisch-italienischen Österrabkommens vorzuschlagen.

In Valletta haben sich die Verhältnisse so sehr zugeändert, daß man von einem offenen Austritt der Arbeiter irgendwelcher Art nicht mehr erwarten kann. Die militärische Verhältnisse sind nicht nur daran, den Zustand mit allen Mitteln neu zu gestalten.

chend sein. Die hauswirtschaftlichen Arbeiten bei der Frauenschule sollten nicht die Hauptfrage sein und unter Teilung des Lagers in 2-3 Gruppen immer nur einen Teil der Zeit einnehmen. Die Schülerinnen sollten von der Schule und dem hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht her so geschult sein, daß das ebenso weitestgehende Erziehung der Schulung für die Lebensaufgabe der Frau in die erste Linie käme. Auf jeden Fall müßten alle Mädchen vor dem Eintritt in die hauswirtschaftliche Ausbildung vorbereitet sein: sei es durch das Unterrichten, durch hauswirtschaftlichen Schulunterricht, und Fortbildungsschulunterricht, durch die Hausarbeit oder durch die Ausbildung eines Berufes an einer unserer vielen Haushaltungsschulen, die sich den neuen Verhältnissen anpassen hätten...

Der Lehrstoff

müßte den Schülerinnen an Kenntnissen in erster Linie das nahe rücken, was weder Schule noch hauswirtschaftlicher Unterricht zu bieten vermöchten, teils weil die Schülerinnen zu jung und unerschaffen waren, teils weil dann die Zeit nicht ausreichte...

Die Erziehung des Hauswesens im "Lager" müßte gruppenweise von Einzelnen geschehen, während andere in dieser Zeit "Aussendienst" hätten.

In Vorschlag käme in Frage:

Staats- und Bürgerkunde (Staatsbürgerlicher Unterricht).

Allgemeine Kulturfragen (Lebens- und Sitten).

Die Aufgabe der Frau in Familie und Staat.

Einkommensverwertung und Buchhaltung.

Allgemeine Gesundheitspflege (Hygiene). Krankenpflege.

Der Mutterschutz.

Kindernpflege, Erziehungslehre, Kinderpsychologie.

Die Frauensarbeit und ihre Bedeutung für Familie und Volk.

Geübt werden müßten ferner: Turnen, Singen, Tischschulung, Gesellschaftsspiele, Wandern.

Wegen der Bedeutung der Kenntnisse für den Frauen- und Mutterberuf müßte der Sinn gelehrt werden für die Gemeinschaft. Der Augenblick: Erwerb des wichtigsten der Frauenunterrichts müßte die Schaffung einer Beziehung unter den Schülerinnen selbst mit der Verbesserung der Lagerverhältnisse sein...

Seine Gestaltung würde sich immer der Lagergegebenheiten anpassen haben. In ausgesprochen bürgerlichen Gegenden dürfte die Hilfe in Familien: in der Wohnung, im Garten, bei den großen bürgerlichen Verhältnissen, bei der Beaufsichtigung der Kinder etc. nicht schwer zu finden sein.

Auch Spitäler, Anstalten und Heime stünden zur Verfügung. Leichtere Feldarbeiten, Botengänge, Hilfe bei Kranken, gehören mit zum Dienst. Zum Abenddienst wäre auch die Ausbesserung von Kleidern, zur Entlastung überarbeiteter und zu stark belasteter Mütter zu rechnen, auch wenn diese Arbeiten im Lager selbst gemacht werden müßten.

Die Tageseinteilung

müßte eine streife sein. Erziehung zur Lebens-

bindung von Schwierigkeiten, höchste Anforderung an Körper und Geist gehören unbedingt zu einer solchen Schulung. Unsere Jünglinge müßten in der Rekrutenschule auch ihre ganzen Kräfte einbringen. Unsere Jugend scheint keine Kraft an Zeit, Kraft und Mittel für den Sport, sie ist vorgezogen auf den Dienst im Lager und büßte mit Leichtfertigkeit die Anforderungen überwinden.

Das Internat

wäre hierfür das allein richtige. Eine völlige Lösung von der gewöhnlichen Umgebung, von Beruf und Elternhaus wäre der Erfolg einer entsprechenden Schulung von vordringender Bedeutung.

Die Schulorte kämen alle Gegenden in anderen Bundesländern in Frage; eine "Verzierung" in andere Bundesstädte der Schülerinnen wäre äußerst wertvoll. An Lokaltäten würden vorläufig jetzt schon sehr lebende oder nur saisonweise lebende Hotels, Ferienheime, Schulhäuser in Gegenden, welche sehr lange Sommerferien haben, u. i. v. zur Verfügung. Es dürften außerdem noch viele leerstehende oder nur halbwegs benutzte Objekte in Frage kommen.

In letzten Jahr waren z. B. im Kanton Bern in 20 Hotels 1183 Betten leer, was bei einer viermaligen Benutzung à je 12 Wochen allein schon Platz für 4732 Schülerinnen gäbe.

Die Kosten

belaufen sich bei hauswirtschaftlicher Ausbildung auf Fr. 300.- für ein Mädchen berechnet für drei Monate. In dieser Summe ist der Mietzins für ein leerstehendes Objekt mit eingerechnet.

Für den Kanton Bern käme beispielsweise bei einem Obligatorium der Jahr 5000 Mädchen in Frage, was einen Kostenaufwand von Fr. 1,500,000 zur Folge hätte. Würden für die Schulung eigene Gebäude erstellt, wären 50 Gebäude zu 100,000 Fr. oder nur 10,000,000 Fr. erforderlich. Bei einem allmählichen Obligatorium müßten wir in der Schweiz jährlich mit 20,000 Mädchen rechnen (Schätz), was bei drei Monaten Unterricht einen Kostenaufwand von 6 Millionen Franken zur Folge hätte. Die Gebäude nur in Miete bzw. amortisierbar berechnet.

„St. der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend durchführbar: zeitlich, technisch und finanziell“, so fragt sich die Referentin zuletzt und antwortet:

Zeitlich: ja, jedoch nicht vor dem 18. Lebensjahr, lieber später. Eine wirkliche Schulung, der Erfolg beschieden sein soll, und etwas anderes brauchen wir nicht, darf nicht zu früh einengen!

Technisch: ja, bei unserer langen Schulzeit, unserer guten Berufsausbildung und unserem hauswirtschaftlichen Unterricht müßte in einer Frauenschule in drei bis vier Monaten viel erreicht werden können. Sechs Monate wären allerdings noch wertvoller, die Durchführbarkeit erscheidet aber zurzeit unmöglich.

Finanziell: Wenn die Frauen mitwirken, wenn sie ihre Zeit und ihre Kräfte einbringen können und wenn wirklich eine einfache, auf das bescheidenste eingestellte Einrichtung geschaffen würde, dann dürften die finanziellen Schwierigkeiten lösbar sein. Ohne den guten Willen beim gesamtschweizerischen Volke geht es allerdings nicht! Man tut heute viel für die Erziehung unserer Völker. Man sieht ein, daß auch das Mädchen staatsbürgerlich erzogen werden muß und denkt an einen allgemeinen staatsbürgerlichen Unterricht für die Frau (eine jährliche alte Forderung der Frauenbewegung) man weiß heute, wie wichtig die wirtschaftliche Tätigkeit der Hausfrau ist, man weiß, daß von der Familienmutter Wohl und Gedeihen des Volkes weitgehend abhängen, und man ist sich auch bewußt, daß wir auf allen Arbeitsgebieten tüchtige weibliche Arbeitskräfte nicht entbehren können.

Eine Schulung für seine große Aufgabe als Mensch, als Mutter, als Staatsbürgerin hat das Mädchen ebenso nötig als der gleichaltrige Jüngling seine Schulung zum Weiblichen.

Es gibt später den kommenden Generationen das Leben, es muß sie zu lebensfähigen Menschen erziehen. Eine entsprechende Schulung von genügend langer Dauer im reifen Alter war dem Mädchen noch nie beschieden.

... Es wäre deshalb der Prüfung wert, ob es nicht einweilen schon möglich wäre, den hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht im Internat durchzuführen. Im Internat, in einem aufeinanderfolgenden Unterricht

während 12 Wochen im Alter von 18-20 Jahren. Hierzu würde das bestehende Bundesgesetz ermächtigen. Viele Gemeinden haben bereits den hauswirtschaftlichen Fortbildungsunterricht, andere könnten ihn, gestützt auf die vorhandenen Gelege ohne große Schwierigkeiten einführen...

Tann wäre zu prüfen, ob nicht hier und dort ein Versuch gemacht und eine Frauenschule (Arbeitsdienst) auf freiwilliger Grundlage durchgeführt werden könnte. (Möchte man halt von Arbeitsdienst nicht einfach im Volksmund sagen: "Sun g'mäht l'ies D'ing"?)

Was sich heute regt, ein Fragen und Suchen nach einem Weg, um unsere weibliche Jugend auf ihre Aufgabe als Hausfrau und Mutter besser vorzubereiten, sollte unbedingt verfolgt und nach gangbaren Wegen gesucht werden: Den Frauen erheben sich hier eine neue wichtige Aufgabe: zu prüfen, zu suchen und Wege aufzuweisen, die der großen, für unser Volkwohl so wichtigen Sache dienen würden."

Was sagt die Leserin zum Arbeitsdienst der Mädchen?

Eine Umfrage

ergeht an Sie alle! Im Leitartikel ist auf die wichtigsten Frauenstellungen hingewiesen. Die Referentin, Fr. Rosa Leuenisch wandert, seit Jahren und nun schon Jahrzehnten hindurch in Fragen der Berufsberatung für Mädchen, der hauswirtschaftlichen Fortbildung und in so vieler gemeinnütziger Frauenarbeit. Initiativ tätig, hat uns die Summe ihrer Überlegungen im Projekt bekannt gegeben. Was sagen die Mütter? Was die Erzieherinnen? Was Lehrer und andere dem öffentlichen Leben nahe stehende Männer und Frauen? Was, vor allem, sagen die jungen Mädchen selbst und die, deren Jungmädchenzeit ihnen, ob der kurzen oder längerem erlebt, noch lebhaft in Erinnerung ist?

Wir bitten um zweierlei:

1. Seien Sie den Leitartikel, überdenken Sie das Projekt und dann füllen Sie den untenstehenden Fragezettel mit "Ja" oder "Nein" aus und senden Sie ihn an die Redaktion.

2. Wenn Sie mehr sagen wollen, schreiben Sie Ihre Vorschläge und Anregungen, Ihre Zustimmung oder Kritik an uns in knapper Form (auf einseitig beschriebene Blätter) maximal 50 Zeilen. Wir wollen hören und von ihnen lernen. Wir wollen gerne in ja weiter der Sache dienen.

Schreiben Sie uns!

Es dankt Ihnen dafür schon heute die Redaktion.

Unsere „Abstimmung“!

1. Sie sind für einen Arbeitsdienst des jungen Mädchens?

2. Sind Sie für ein Obligatorium?

3. Sind Sie für freiwilligen Arbeitsdienst?

4. Halten Sie das Alter von 18-20 Jahren für richtig?

5. Finden Sie das Internat die richtige Form?

6. Was haben Sie für weitere Vorschläge und Wünsche zur Sache?

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

### Lebendiges Schweizertum

Der demokratische Gedanke ist bedroht, lebensgefährlich bedroht. Nun und auch im eigenen Lande sucht man ihn verächtlich zu machen, sucht man die Demokratie als eine überwundene, dem Untergang geweihte Staatsform zu verurteilen. Ist man sich bewußt, daß damit das innerste Wesen unseres Schweizertums bedroht wird? Denn der demokratische Gedanke bedeutet Kern und Kraft, Ursprung und Ziel unserer schweizerischen Eigenheit, in ihm beruht unsere Sittensamkeit, unsere Nationalität, unsere Sendung in der Weltgeschichte.

Man muß wieder versuchen, für einander, nicht gegen einander zu leben - Städter und Bauer, Arbeiter und Arbeitgeber, Besessener und Besessener - Verständigung suchen, Vertrauen suchen, wahre Gemeinschaft suchen, und wenn das auch aus freiem Entschluß und Eintracht soviel schwerer zu vollbringen ist als unter dem Druck der staatlichen Zwangsmaschine, doch freiwillige Vereinigung müßte auch umso kräftiger und dauerhafter sein, als jene zwangsmaßig geschaffenen und um soviel lebendiger. Wenn sie aber gelänge, nur einigermaßen, dann würde unsere unerbittliche Insel nicht nur zur Erzhurg, ein Monatsblatt der Freiheit und des Menschheitsgedankens müßte sie werden, und was vermöchte gegen solch ein lebendig gebildetes Heilmittel alles Weltengetöse rumrun anspringen?

Der Sturm.

Der Sturm, der heute an uns eracht aus der tiefen Verpöschung unseres Schweizertums, der allein uns unserer Bestimmung als Schweizer, als Europäer als Menschen zuführt, er bricht nicht: Vorwärts zur Maschine, nicht: Zurück zur Herde, aber: Hinab zum Anker, er lautet: Empor zum lebendigen, brüderlichen, vom Verantwortungsbewußten, empor zum geführten Menschen!

Maria Waser  
(In „Lebendiges Schweizertum“, 1934)

### Das Jahrbuch der Schweizerfrauen\*

Das neue Jahrbuch für 1939 liegt nun vor. Sein Titelblatt ist ein Programm: In Vorformat der Kopf einer Frau, fragend, sehr aufgeschloffen, sehr bereit, sehr ernst und wichtig, dabei sehr hübsch und die klaren Züge freilebend, dabei sehr menschlich, künftigen Jünglingen. So fröhlich die junge Schweizerin in der Gegenwart und blickt nach dem Zukunft entgegen. Sie verdrückt, wie gesagt, ein Programm. Wäre es ja, daß sie das Abbild aller jungen Schweizerinnen wäre, so hätte die schweizerische Frauenbewegung mühtigen und lebendigen Jutug erhalten und brauchte um Nachwuchs nicht zu bangen.

Sich der Zukunft zu gewinnen stellt sich das Jahrbuch zur Aufgabe. Dieses Jahr sind eine Reihe von Aufträgen und Artikelfolgen aktuellen Fragen gewidmet. Lebendig leucht die Beiträge, verständlicher Ausblick auf die Erzieherinnen, die vom Leben der Mutter und Erzieherin berichten, die bemüht ist, unter oft schwierigen Umständen ihre Kinder, trotz der besten besten Einfühlung, der Heimat zu erhalten. Erlebnisberichte von Frauen, die an der Seite ihrer Gatten im Urwald leben, lesen sich wie Kapitel aus spannenden Reisebüchern. Vor allem aber ist wichtig, daß an diesem Plage auch der Frau gedacht wird, die als Petite maman des Suisses a l'étranger" von Schweizern in allen Erdteilen gefannt und beachtet wird;

\* In Verbindung mit dem Bund Schweiz, Frauenvereine herausgegeben vom Verlag A. J. W. H. S. Erben A. G., Bern.

Kathreiner erhält munter und macht lebensfroher, und davon ist noch keiner dick geworden, - dafür aber gesund geblieben!

sagt Malameister Waldmann von Kathreiner

Kathreiner

empfangen und geben. Und daß die Entlohnung nicht in unzuforder Entlohnung endet, beweist Hölberlins Ausbruch (der allerdings mit dem Wörtchen „doch“ aus eine verborgene Problematik der Beziehungen rührt): Sie sagte noch beim Abschied ihren ganzen eblen Sinn und ihre, wie ich doch glauben muß, herliche Freundschaft für mich."

Charlotte führte das zweite große Erlebnis ihres Daseins mit eigener Hand herbei. Nach Hölberlins Fortgang hatte sie sich, unangeführt und ziellos wie sie war, auf die Bekette geworfen. Der junge Mann von Jean Paul Friedrich Richter besaßerte sie. Aber bei passiver und einseitiger Anteilnahme konnte Charolottes feurige Natur nicht leben bleiben. Sie schrieb dem Dichter einen begeisterten Brief. Und sie lieb im Frühjahr 1796 ein, nach Weimar zu kommen, um 3 Wochen. Drei Wochen bis es Frühling, die kam für Charlotte zu einem neuen allseitigen Liebeserlebnis wurden.

Auch Jean Paul, der Frauenliebender, verdroht wie er war, war hingetrennt, "Gute, Gemaltig", nannte er die Fremdbin. Er schrieb von ihr: „Sie hat zwei große Dinge: große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele.“ Sein Schaffenstrich, idon vornehm durch ihren ersten Brief von Stodungen bereitet, lebte nunmehr, unter ihrem Ansbau, mächtig empör.

Nach Schopenhauer hat jeder Mensch sein typisches Schicksal, das aus seiner individuellen Verfassung herorgeht und sich immer wiederholt. Die zweite Lebenshälfte in Charolottes Leben weist in ihrem Ablauf eine fast unheimliche Ähnlichkeit mit der ersten auf.

Die Trennung, die auf ihre strahlenden Wochen schloß, brachte für Jean Paul mehlreiche neue Erkenntnisse und füllte seine Entwürfe für Charlotte ab. In ihr aber bestärkte die Entfernung sein Bild immer mehr. Die nachfolgende Gefahr der Er-

erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft gewiß verriet, legte sie in eine Urne, die nur noch einen letzten Gedanken - und als sie mich sah, war ihre Empfindlichkeit für Freude dahin. Ein lautes Schreien hatte sie erschöpft und Freude würde bei der Lähmung. Sie war 5, 6 Tage der ersten Woche meines Hierseins fast jedem Gefühl abgehoben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch tonantische Spannungen des Augenlichts hingehalten. Du kamst zu mir, wie mir in dieser Zeit hier zu Mut war."

Und so mußte es Charlotte von Kall erleben, daß er im Winter 1789 90 sich in Charlotte von Lengfeld die geeignete Braut ermittelte.

Charlotte, die nach dem ein zweites Kind des ungeliebten Gatten unter dem Scheren trug, litt furchtbar. Die Wunde, in die sie verfiel, trieb sie zu Worten und Taten (anonymen Briefen beispielsweise), die mit dem Charakter der Ehefrau gänzlich unvereinbar und nur aus der Verzweiflung eines übermühten Schmerzes zu erklären sind. Darunter leidet auch eine Verbindung, die unauflösbar den Versuch für das weibliche Schicksal bedeutet, die Frau, die der Gegenwart von Schillers härtester Leidenschaft gewohnt war, vernichtete die Quantität dieser Leidenschaft, Schillers an sie gerichtete Briefe. Sie selbst sagt darüber: „Mit Wehmüt hab ich weinend nach dieser Opferung, und wie ich habe mich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen getraut war."

Drei Jahre lang blieben sich Schiller und Charlotte, obwohl räumlich nicht beieinander, fremd und fern. Schiller lebte in Jena, Charlotte blieb in Weimar, ertrag die doch die Ehe-Gemeinschaft mit dem, was er selbst, Schiller, mitbrachte und ertrag die unerblicklichen Sorgen um ihre materielle Lage. Denn der Schwager hatte die Güter, die den beiden Brüdern von den Dürftigen Schwestern ausgetraut worden waren, durch gemietete Spekulationen fast geschwunden. Trotzdem hat die ehemals reiche Frau das Geben der Mitleidigkeit am Horizont ihres Lebens empfinden.

Im April 1793 war es Charlotte, die wieder ein freundschaftliches Verhältnis zu dem ehemals geliebten Liebhaber anknüpfte. Schiller ging mit tolleroller Wärme darauf ein, und die neuen Beziehungen erlebten sich unverändert bis zu seinem Tod.

Das Wille, mit dem Charlotte die Kunst, die sie drei Jahre lang von Schiller geliebt hatte, zu

überbrücken verfuhrte, enthielt die Bitte, ihr einen Hauslehrer für ihren Sohn Fritz zu befragen. Dieser Hauslehrer war Friedrich Hölberlin.

Hölberlin schrieb aus Waltershausen, wohin die Familie von Kall sich gezogen hatte, an Weid, der zur Zeit in der Schweiz weilte: „Meine Eltern und Alden müßte ich wohl jumeilen um mich haben; die große Natur verwehlt und stärkt uns doch unüberwindlich. Dagegen leb ich im Kreise eines seltenen, nach Umfang und Tiefe, Kühnheit und Gemächtheit ungewöhnlichen Geistes. Eine Frau von Kall wirkt in Wohl schwerlich in Deinem Bern finden."

Und an Schiller: „Die seltene Energie des Geistes, die ich an Frau von Kall bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhellen, um so mehr, da alles beirrat, mich zu besserer Tätigkeit zu himmeln. Müht ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edlen Dame realisieren."

Wie sehr daraus, wie Charlotte auch dieses junge kaum taumelnde Genie mit ihrer genialen Fähigkeit der Anempfindung nach seinem Wert erkannte; und ferner, wie sie mit der ganzen mütterlichen Verehrung, die ihr eigen war, Verehrung und Förderung bot. Auch in diesem Verhältnis, das ein freundschaftliches war, legte sie sich selbst ein: sie tat für Hölberlin, was sie konnte. Vielleicht etwas auviel, mer wohl es; denn Maßhalten in Gefühlsdingen war ihr nie gegeben. Vielleicht wirkte sie mit der Zeit etwas bedrückend auf den jungen, leuchtenden, schwer an sich selber transenden Menschen. Auch ging ohne Zweifel ein etwas an erötlichen Unternehmungen hin und her und komplizierte die Lage. Jedenfalls: Hölberlin, der sich auch in seinem Hauslehrer-Voruf keineswegs glücklich fühlte, strebte bald wieder fort.

Und Charlotte, als ihre Verdrück, ihn zu halten, sich nicht mehr, ließ ihn freundschaftlich ziehen und erwehlt ihm nur ein Maßmaßigkeit bei weiteren Abschieden. Die kurze Verdrück aber behielt ihre dauernde Bedeutung für beide Teile; beide hatten Unvergessliches

überbrücken verfuhrte, enthielt die Bitte, ihr einen Hauslehrer für ihren Sohn Fritz zu befragen. Dieser Hauslehrer war Friedrich Hölberlin.

Hölberlin schrieb aus Waltershausen, wohin die Familie von Kall sich gezogen hatte, an Weid, der zur Zeit in der Schweiz weilte: „Meine Eltern und Alden müßte ich wohl jumeilen um mich haben; die große Natur verwehlt und stärkt uns doch unüberwindlich. Dagegen leb ich im Kreise eines seltenen, nach Umfang und Tiefe, Kühnheit und Gemächtheit ungewöhnlichen Geistes. Eine Frau von Kall wirkt in Wohl schwerlich in Deinem Bern finden."

Und an Schiller: „Die seltene Energie des Geistes, die ich an Frau von Kall bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhellen, um so mehr, da alles beirrat, mich zu besserer Tätigkeit zu himmeln. Müht ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edlen Dame realisieren."

Wie sehr daraus, wie Charlotte auch dieses junge kaum taumelnde Genie mit ihrer genialen Fähigkeit der Anempfindung nach seinem Wert erkannte; und ferner, wie sie mit der ganzen mütterlichen Verehrung, die ihr eigen war, Verehrung und Förderung bot. Auch in diesem Verhältnis, das ein freundschaftliches war, legte sie sich selbst ein: sie tat für Hölberlin, was sie konnte. Vielleicht etwas auviel, mer wohl es; denn Maßhalten in Gefühlsdingen war ihr nie gegeben. Vielleicht wirkte sie mit der Zeit etwas bedrückend auf den jungen, leuchtenden, schwer an sich selber transenden Menschen. Auch ging ohne Zweifel ein etwas an erötlichen Unternehmungen hin und her und komplizierte die Lage. Jedenfalls: Hölberlin, der sich auch in seinem Hauslehrer-Voruf keineswegs glücklich fühlte, strebte bald wieder fort.

Und Charlotte, als ihre Verdrück, ihn zu halten, sich nicht mehr, ließ ihn freundschaftlich ziehen und erwehlt ihm nur ein Maßmaßigkeit bei weiteren Abschieden. Die kurze Verdrück aber behielt ihre dauernde Bedeutung für beide Teile; beide hatten Unvergessliches



